

Bis zuletzt zu Hause gepflegt

Viele Betagte, die Pflege brauchen, möchten bis zum Ende ihres Lebens in ihrer Wohnung oder in ihrem Haus gepflegt werden. Da es in der Schweiz an Personal fehlt, springen immer häufiger Frauen und Männer aus dem Ausland ein.

von Dorothee Degen

Annett Schmitt schiebt den Rollstuhl ins geräumige Wohnzimmer und platziert ihn so, dass die 81-jährige Frau W.* in den frisch verschneiten Garten hinausschauen kann. Eben war die Spitexfrau der Gemeinde da. Gemeinsam haben sie mit ihr die Morgentoilette gemacht, denn die schwere und fast völlig gelähmte Frau braucht dazu zwei Personen. Nun sitzt die mehrfach behinderte Frau wieder zufrieden im Rollstuhl.

Die 43-jährige Annett Schmitt ist bei einem privaten Hauspflegeservice angestellt. Sie kommt aus Plauen im deutschen Bundesland Sachsen, lebt im Haus des Ehepaars W., besorgt den Haushalt, kocht, gibt der gelähmten Frau das Essen und steht auch nachts auf, wenn es nötig ist. Sie bleibt drei Wochen am Stück, dann wird sie abgelöst von ihrer Kollegin Gisela Endesfelder.

Wenn Annett Schmitt und ihre Kollegin nicht wären, müsste die Seniorin auf ihr behagliches Zuhause in der ländlichen Ostschweiz verzichten und in einem Pflegeheim leben. Das aber kommt für ihren Mann überhaupt nicht in Frage. Der 89-Jährige war es als Kaufmann gewohnt, die Fäden in der Hand zu halten. Als seine Frau vor dreieinhalb Jahren eine Hirnblutung erlitt, suchte er eine Lösung, um ihre Betreuung zu Hause zu gewährleisten. Ihm war klar: «Es muss jemand rund um die Uhr da sein.»



Die lokale Spitex konnte einen solchen Einsatz nicht erbringen. Deshalb wandte er sich an den privaten Anbieter «HausPflegeService.ch». Mit dieser Lösung sind alle Beteiligten zufrieden.

Was hat Annett Schmitt bewogen, sich auf dieses eher ungewöhnliche Arrangement einzulassen? «Och, wissen Sie», sagt sie, «bei uns hat man mit vierzig keine Chance mehr auf dem Arbeitsmarkt.» Die Mutter eines erwachsenen Sohnes hat noch zu DDR-Zeiten die Ausbildung als Zootechnikerin gemacht, die damals

gängige Berufsbezeichnung für Tierpflegerin in landwirtschaftlichen Produktionsstätten. Nach der Wende und damit der Auflösung der DDR verlor sie ihre Anstellung, die Arbeitssituation blieb prekär. Einer Zeitungsannonce für Hauspflegeservice schenkte sie keine Beachtung, bis ihr eine Kollegin versicherte, das sei eine seriöse Sache.

Seither leistete sie während zweieinhalb Jahren Einsätze an verschiedenen Orten, davon etliche mit Palliativpflege. Ihre Lebenserfahrung kam ihr dabei



Foto: Dorothee Degen

zugute. «Es klingt vielleicht komisch, aber mit Tieren hat man auch diese emotionale Nähe zum Leben und zum Sterben. Auch da tut der Abschied weh, aber man lernt, loszulassen.»

Koordiniert werden die Einsätze von Pflegefachfrau Marianne Nef. Sie berät und begleitet die Betreuerinnen des Hauspflegeservice und besucht sie regelmässig an ihren Arbeitsorten. Bevor ein Einsatz geplant wird, klärt sie die Bedürfnisse ab. Darum kennt sie auch die Familien der Klienten sehr gut. Nach

«Jede Verlegung ist eine Belastung»

Albert Wettstein, Stadtarzt von Zürich, hat sich intensiv mit den Herausforderungen, die durch die wachsende Zahl von Menschen mit Demenz auf uns zukommen, auseinandergesetzt.

Albert Wettstein, was halten Sie vom Konzept, demente Menschen mit Hilfe einer Hausangestellten zu Hause zu pflegen?

Dies ist mit Abstand die beste Lösung. Bei einer Demenz ist jede Verlegung an einen fremden Ort eine unnötige Belastung. In Italien gibt es 800 000 *badante*, Besorgerinnen – Hausangestellte mit Hilfsbetreuungsaufgaben. Ich meine, wir brauchen solche *badante* auch in der Schweiz.



Foto: Anne Bürgisser Leemann

Der Zürcher Stadtarzt Albert Wettstein begrüsst es, dass Menschen, die an Demenz leiden, zu Hause durch Hausangestellte betreut werden.

Die meisten dieser Betreuerinnen kommen aus osteuropäischen Ländern mit hoher Arbeitslosigkeit und tiefem Lohnniveau.

Das ist an sich nicht schlecht, wenn sie nicht illegal angestellt oder ausgebeutet werden und das Arbeitsrecht eingehalten wird. Es gilt allerdings ein paar gravierende Fehler zu vermeiden.

Die wären?

Einen Menschen mit Demenz zu betreuen, kann sehr anspruchsvoll sein. Es braucht eine gewisse Reife. Die Betreuerinnen – es dürfen gerne auch Männer sein – sollten nicht zu jung sein. Zudem haben jüngere Frauen oft kleine Kinder. Es darf nicht sein, dass diese von der überforderten Grossmutter gehütet werden, während die Mutter im Ausland den Lebensunterhalt verdient. Weiter ist ein Minimum an Deutschkenntnis-

sen unabdingbar.

Ganz wichtig finde ich, dass es für das Betreuungsverhältnis eine fachkundige Person gibt, die regelmässig die Betreuerin wie auch die demente Person und ihre Angehörigen berät.

Demenzkranken im Pflegeheim erhalten Krankenkassenbeiträge und Ergänzungsleistungen. Wenn sie zu Hause gepflegt werden, bekommen sie nichts oder viel weniger. So muss mancher ins Heim, der zu Hause gepflegt werden könnte. Darum sollte dieses Modell von einer unabhängigen Institution wissenschaftlich evaluiert werden. Wenn der Nachweis erbracht werden kann, dass diese Pflege qualitativ gleichwertig ist zum Heim, müssen Ergänzungsleistungen bezahlt werden. Aber dieser Nachweis steht noch aus.



Foto: Dorothee Degen

Pflegefachfrau Marianne Nef (links) und Betreuerin Annett Schmitt planen die nächsten Einsätze.

Möglichkeit bringt sie alle Beteiligten – neben der betroffenen Person und den Angehörigen auch die Hausärztin, den Therapeuten, die Mitarbeiterin der Spitex usw. – an einen Tisch und spricht die Hilfeleistungen ab. In schwierigen Situationen ist sie rund um die Uhr erreichbar, sowohl für die Betreuerin als auch für die Klienten und ihre Angehörigen.

Die Betreuerinnen wohnen wie Au-pair-Mädchen in der Familie. «Oft werden sie mit der Zeit fast zu Familienmitgliedern», sagt Marianne Nef. Anders als die Spitexfrauen, die für eine bestimmte Zeit kommen, stehen sie nicht unter Zeitdruck und können auf den Lebensrhythmus und die Gewohnheiten der Klienten eingehen. Family Nursing nennt sich dies im Fachjargon.

Keine Arbeitskräfte aus der Schweiz

Die Firma «HausPflegeService.ch» ist in der ganzen Deutschschweiz an rund fünfzig Orten im Einsatz. Hanspeter Stettler, Gründer und Geschäftsführer, versuchte vergeblich, in der Schweiz Arbeitskräfte zu finden. Die meisten der über hundert Betreuerinnen kommen aus dem Osten Deutschlands. Sie haben vorher unterschiedliche Berufe ausgeübt. Die Frauen und wenigen Männer sind meistens zu achtzig Prozent angestellt und haben Grenzgängerstatus. Jeweils zwei Betreuerinnen sind abwechselnd drei Wochen bei einem Klienten im Einsatz. Dann sind sie wieder drei

Wochen in ihrer Heimat. Sie erhalten einen Lohn gemäss Normarbeitsvertrag für Hausangestellte in der Schweiz, abzüglich Kost und Logis. AHV und Versicherungen sind geregelt. Auch Weiterbildung wird angeboten. Für die Verhältnisse in den neuen Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland ist dies ein vorteilhafter Ansatz.

Bis 9000 Franken pro Monat

Eine solche Eins-zu-eins-Betreuung kann nicht billig sein. Geschäftsführer Hanspeter Stettler beziffert die Kosten auf 7000 bis 9000 Franken im Monat bei einer Betreuung während sieben Tagen die Woche, je nach Aufwand. Das ist durchaus vergleichbar mit den Pflegeheimkosten, für Ehepaare möglicherweise sogar günstiger, weil dann nicht Wohnkosten an zwei Orten anfallen.

Die Beiträge der Ergänzungsleistungen für die Betreuung im Pflegeheim sind aber bedeutend höher als für die Pflege zu Hause. Doch jemand, der auf Pflege angewiesen ist, kann nicht frei wählen zwischen Pflegeheim und privater Pflege, selbst wenn Letztere günstiger ist. Das heutige System bevorzugt das Heim, obwohl es die öffentliche Hand mehr kostet. «Ebén mussten wir eine Klientin von ihrer Wohnung auf die Demenzstation eines Pflegeheimes verlegen, weil das Amt für Ergänzungsleistungen die weitere Finanzierung der Pflege zu Hause ablehnte», sagt Hanspeter Stettler.

Annett Schmitt, Hauspflegerin:

«Wissen Sie, bei uns hat man mit vierzig keine Chance mehr auf dem Arbeitsmarkt»

Diese Regelung hat volkswirtschaftliche Dimensionen. Im Jahr 2007 ging man beispielsweise davon aus, dass in der Schweiz rund 100 000 Menschen von einer Demenzerkrankung betroffen waren. Diese Zahl könnte sich bis 2030 verdoppeln, bis 2050 gar verdreifachen, schätzt die Schweizerische Alzheimervereinigung. Ein grosser Teil dieser Menschen wird von Angehörigen gepflegt. Es ist damit zu rechnen, dass in naher Zukunft die Zahl der Homecare Workers, wie sie im angelsächsischen Raum genannt werden, stark zunehmen wird. Leider arbeitet jedoch nach wie vor eine – unbekannte – Zahl von Hausangestellten illegal, was sowohl für die Betreuerinnen als auch für die Klienten sehr problematisch sein kann. Mittelfristig wird die Politik nicht umhinkommen, sich diesen Fragen zu stellen. ■

**Namen der Redaktion bekannt*

Kontaktadressen

- www.hauspflegeservice.ch
Tel. 044 500 46 50
- www.senior-homecare.ch
Tel. 044 954 21 26
- www.24plushomecare.ch
Tel. 0800 72 44 66
- www.homeinstead.ch
Tel. 061 855 60 50
- www.homecare.ch
Tel. 031 326 61 61
- www.phsag.ch
Tel. 044 259 80 80
- www.spitexplus.ch
Tel. 031 302 06 95
- www.heimex.ch
Tel. 031 970 68 68